

Die politische Klasse des Ruhrgebiets ist unzufrieden – nicht mit sich selbst, sondern mit dem Image der Region. Wieder einmal. Und wieder einmal soll eine Werbekampagne helfen. So jedenfalls hat es der Regionalverband Ruhr (RVR) beschlossen und einen, ja, Arbeitskreis eingerichtet.

Imagekampagnen für das Ruhrgebiet haben mittlerweile Tradition. Begonnen hatte es in den 80er Jahren: Damals tauchte in allen überregionalen Zeitungen das Bild einer idyllischen Flusslandschaft auf, mit Bäumen, die sich im Wasser spiegeln, Blumen, die einen Acker säumen, Kühen, die in saftig grünem Gras vor sich hin dösen – und der Behauptung, dies sei das Ruhrgebiet. Es passte so gar nicht zum Klischee einer grauen, unwirtlichen Industrielandschaft. Aber das Bild log nicht; es gab solche ländlichen Szenarien, genauso wie es die grauen Orte gab. Daran, am Nebeneinander höchst unterschiedlicher Raumarten, hat sich bis heute wenig geändert. Nur dass Bilder von Kühen, die im Ruhrgebiet leben, heute niemanden mehr überraschen. Das „Image-Problem“ verschwand jedoch nicht und so reiht sich seit 30 Jahren eine Kampagne an die nächste: Mal kocht der Pott, mal ist die Metropole im Werden. Auch IBA Emscher Park (1989–1999) und Europäische Kulturhauptstadt (2010) arbeiteten sich am Ruf des Ruhrgebiets ab. Zuletzt, 2013, sollte ein Ideenwettbewerb neue Zukunftsbilder für die „Metropole Ruhr“ liefern (Bauwelt 7.2014). Die beteiligten Büros beschäftigten sich mit zeitgemäßen Raum- und Infrastrukturen für das Ruhrgebiet und einem neuen Verständnis von Regionalplanung; am Metropolen-Bling-Bling hatten sie wenig Interesse. Es wäre viel gewonnen, würde der RVR daraus lernen. Denn es mangelt nicht an großen Erzählungen und noch größeren Versprechen, mit denen sich der Rest der Welt ohnehin nicht mehr beeindrucken lässt, weil sie überall versprochen werden, sondern am selbstverständlichen und selbstbewussten Weiterbauen des Ruhrgebiets und seiner Eigenarten.

Eine kleine Brauerei im Ruhrgebiet macht es vor. Sie wirbt mit dem Slogan: „Die großen Brauereien machen richtig gute Werbung. Wir machen lieber richtig gutes Bier.“ Das Beste daran: Sie tut es tatsächlich.

Richtig gutes Bier

Dirk E. Haas

kann auf eine weitere Imagekampagne für das Ruhrgebiet gut verzichten



Venedig im Krieg

Text **Bernhard Schulz**

Im Ersten Weltkrieg war Venedig Ziel österreichischer Luftangriffe. Eine Ausstellung in Dresden zeigt Fotos aus jener Zeit



Markusdom – Demontage eines Bronzepferds, 1915

Seit John Ruskin und seinem Buch „The Stones of Venice“ von 1851 liefert die Lagunenstadt das Paradigma der bis heute anerkannten Denkmalpflege: der Wertschätzung und Erhaltung baulicher Substanz in ihrem überlieferten, historisch überformten Zustand. Seither wird die Geschichte des modernen Venedig zugleich als eine des romantischen Verfalls geschrieben, bis in unsere Tage der hemmungslosen touristischen Übernutzung hinein.

Doch das Venedig, das wir heute kennen, ist nicht überall das einer fernen, vormodernen Vergangenheit. Es wirkt geradezu schockierend zu erfahren, dass Venedig ein Schauplatz der seinerzeit modernsten Kriegsführung war, und zwar während des Ersten Weltkriegs. Im Mai 1915 war Italien an der Seite der Entente in den Krieg eingetreten, vorrangig, um Gebiete von seinem habsburgischen Nachbarn und nunmehrigen Feind zu erobern. Österreich-Ungarn antwortete mit der modernsten Waffe: der Luftflotte. Vene-

dig, nur knapp 120 Kilometer vom nächstgelegenen österreichischen Militärflugplatz entfernt, wurde zum Versuchsobjekt des Bombenkriegs in seinen frühen Anfängen.

1029 Sprengbomben

Noch konnte man die angreifenden Flugzeuge und sogar die abgeworfenen Bomben zählen. Einen Weltkrieg später würde die Bombenfracht nur mehr nach Gewicht gemessen werden. Doch das Bombardement Venedigs war über das Stadium ungelener Versuche bereits hinaus. 1029 Sprengbomben richteten erhebliche Zerstörungen an. Dass die Schäden längst aus dem Bewusstsein verschwunden sind, verdankt sich den Rekonstruktionen der Mussolini-Zeit.

Im vergangenen Jahr zeigte der Städtische Museumsverbund Venedigs die Ausstellung „Venedig verteidigt sich, 1915–1918“ aus den Beständen seines Foto-Archivs. Der Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden Hartwig

Fischer brachte die Schau in das ebenfalls (wenn auch ungleich härter) vom Bombenkrieg getroffene Dresden. Dort werden die mehrere hundert Schwarz-Weiß-Fotografien im Japanischen Palais gezeigt. Die nüchternen, im besten Sinne dokumentarischen Aufnahmen zeigen die Stadt und ihre Bauten in vorbeugenden Schutzmaßnahmen wie auch im Zustand der Beschädigung. Noch sind die Zerstörungen nicht flächendeckend wie im Zweiten Weltkrieg. Umso deutlicher tritt hervor, wie fragil, wie gefährdet jedes einzelne Bauwerk als Zeugnis der Vergangenheit ist.

Zunächst gelten die Anstrengungen in der Lagunenstadt dem Schutz vor den drohenden Angriffen. Das Reiterstandbild des Colleoni von Andrea del Verrochio verschwindet unter einer Schutzhütte mit steilem Satteldach, um herabfallende Sprengkörper seitlich abzulenken. Die Spitzbögen des Dogenpalasts werden ausgemauert, die Kapitelle umhüllt. Die Pferde von San Marco – ihrerseits Beute eines Kriegszuges, wenn auch bereits im Jahr 1204 – werden mit Seilwinden herabgelassen; sie kamen anschließend aufs Festland. Die Ausstattung des Markusdoms wird mit gewaltigen Sandsackbarrieren umkleidet, so die Ikonostase vor dem Chor.

Das Bombardement begann unmittelbar nach Kriegseintritt. 42 Angriffe werden bis November 1918 gezählt. Beinahe ungläubig stehen Anwohner und Soldaten vor den Trümmern am Campo Santa Giustina oder dem Bombentrichter an der Anlegestelle von San Samuele. Der Einsturz des Gewölbes der Barfüßerkirche ist der größte Verlust. Mühsam werden Reste des Deckenfreskos von Tiepolo in einem Gewölbezwickel gesichert, nach Aufbau eines gewaltigen Holzgerüsts. Der Angriff hatte dem benachbarten Bahnhof gegol-



Markusdom – Kanzel, Ikonostase und Altäre unter Schutzvorrichtungen, Aufnahmen von Tomaso Filippi aus dem Jahr 1915
Beide Fotos: © Fondazione Musei Civici di Venezia, Archivio Museo Fortuny

Waldmann **W**
ENGINEER OF LIGHT.



BIODYNAMISCHES LICHT FÜR MEHR WOHLBEFINDEN.

Die Stehleuchte LAVIGO PULSE VTL bringt die natürliche Lichtwirkung in Innenräume – ohne Anbindung an das Gebäudemanagement. Sie unterstützt unseren biologischen Rhythmus auf natürliche Weise, indem sie den Tageslichtverlauf in Beleuchtungsstärke und -farbe im indirekten Lichtanteil simuliert. Das aktiviert am Morgen und sorgt für mehr Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden über den gesamten Tag.

www.waldmann.com/pulse-vtl

ten, doch der Bombenabwurf war – wie auch dreißig Jahre später noch – ungenau. Die Verteidiger der Stadt versammelten sich auf den hölzernen Plattformen, die bis heute über den Dächern vieler Wohngebäude angebracht sind. Mit schlichten Gewehren suchte man die feindlichen „Aeroplane“ zu treffen. Mehrere Fotografien zeigen, wie ein abgeschossenes Wasserflugzeug der Österreicher aus der Lagune gezogen wird.

Für Italien ging der Krieg siegreich aus. Im Becken von San Marco wurde die nunmehr festgesetzte österreichische Kriegsflotte vorgeführt, am Lido wurde 1925 ein „Votivtempel“ errichtet, zu dem der Herzog von Aosta als Befehlshaber der Dritten Armee den Grundstein legte und dem der Patriarch von Venedig, Kardinal La Fontaine, seinen Segen gab.

Böser Geist

Hilfreich wäre es gewesen, in der Ausstellung auch die Restaurierungsarbeiten in Fotografien zu zeigen. So wurde die neu gewölbte Decke der Barfüßerkirche mit einem neuen Fresko versehen. Die in Sicherheit gebrachten Denkmäler kehrten auf ihre Sockel zurück, die Schäden an den Wohnhäusern wurden in uralter Technik beseitigt; das Ausstellen historischer „Wunden“ stand nicht zur Debatte. Wer weiß schon, dass selbst das Gewölbe der wunderbaren, ab 1492 von Mauro Codussi errichteten Renaissance-Kirche Santa Maria Formosa nach dem Brand vom August 1916 erneuert werden musste? Am Campanile der Kirche findet sich übrigens eine steinerne Maske, die John Ruskin missfiel. Er sah in ihr den „bösen Geist, dem Venedig anheimgefallen ist“. Wie erschreckend nah Venedig der Zerstörung kam, die heute als kultureller Kollateralschaden aller militärischen Konflikte hingenommen wird, zeigt diese eindrucksvolle Ausstellung. Der „böse Geist“ ist keine steinerne Schimäre mehr, er ist allgegenwärtig geworden.

Eine Stadt im Krieg. Venedig 1915–1918

Japanisches Palais, Palaisplatz 11, 01097 Dresden

www.skd.museum

Bis 25. Oktober

Der Katalog (italienisch mit deutschem Beiheft, Marsilio Editori) kostet 36,80 Euro.

WWW.AUSSCHREIBEN.DE

DIE Datenbank für Ausschreibungstexte

- **715.000** kostenlose Ausschreibungstexte
- **über 480** Produkthersteller

Gerahmtes Licht

Fotografien von Héléne Binet im Berliner Bauhaus-Archiv

Flow, diesen glücklichen Zustand völliger Vertiefung, kann erleben, wer sich auf die Arbeiten der Fotografin Héléne Binet einlässt. Das Bauhaus-Archiv in Berlin zeigt eine von ihr kuratierte Ausstellung. Héléne Binet, geboren 1959 im Tessin, gibt dort einen Überblick über ihre Arbeit als Architekturfotografin. Dialoge hat sie die Schau betitelt. In einen Dialog treten bei ihr jeweils die Fotografien zweier Sujets. Das ist nicht immer Architektur, auch Licht oder Landschaft werden Gebautem gegenübergestellt.

Noch bevor man diese Dialoge betrachtet, ist man schon selbst in einem solchen: Ein Blick durch das Dach der Bruder Klaus Kapelle von Peter Zumthor – gerahmtes Licht – steht am Beginn der Ausstellung. Fotografieren bedeutet für Binet „nichts anderes, als den Fluss der Welt mit einem Rahmen zu versehen, um ganz bestimmte Elemente näher betrachten zu können“. So würden Verbindungen und Dialoge geschaffen, zwischen Linien, Licht, Leere, Nahaufnahmen und Hintergründen, bis sie eine „schlüssige Welt mit einem eigenen Narrativ bilden“.

Licht und Schatten sind für Binet die Themen bei Le Corbusiers Kloster La Tourette und dem Observatorium von Janta Mantar in Indien. Am Werk von John Hejduk beeindruckt sie dessen poetische Qualität, ihm gegenüber Ludwig Leo, mit einer Formensprache, die deutlich auf die Funktion verweist. Hejduk ist der erste Architekt, dessen Arbeiten sie fotografierte, in den späten Achtzigern im noch geteilten Berlin. Schon damals wählt sie den „Rahmen“ so, dass das Bild einer Collage gleicht. Was ist hier fotografierte Realität? Die gleiche Frage stellt sich bei Peter Zumthors Therme in Vals. Licht fällt durch einen vertikalen Spalt, der das Bild teilt, gleichzeitig spiegeln sich Wände in Wasseroberflächen. Ein neuer Raum entsteht, den man spüren kann. Im Gegensatz zum natürlichen Licht bei Zumthor, steht das Kunstlicht, mit dem Sigurd Lewerentz

in seiner Kirche in Björkhamen arbeitete. Beider Dialog gründet auf ihrem Umgang mit dem Material. Ein drittes „Gespräch“ führen Bauten von Zaha Hadid und Landschaftsaufnahmen u.a. aus der Wüste Atacama. Energie war hier das Thema, so Binet.

Der Besucher bewegt sich zwischen den Bildern, wechselt zum Gegenüber, um den Dialog zu verfolgen und steht unversehens in einer eigenen Unterhaltung mit den Motiven. Binet fotografiert Architektur, doch sie bildet sie nicht ab. Mit den Ausschnitten, die sie wählt, schafft sie eigene, fast abstrakte Bilder, die Assoziationen provozieren. Unversehens ist man im Flow. **wi**

Dialoge – Fotografien von Héléne Binet

Bauhaus-Archiv – Museum für Gestaltung, Klingelhöferstraße 14, 10785 Berlin

Bis 26. Oktober

www.bauhaus.de



Héléne Binet: John Hejduk, Housing, Berlin, 1988

Leserbriefe

Locker lassen. Sebastian Redecke zum Berliner Kulturforum

Bauwelt 30.2015, Seite 2

Die Bundesstiftung Baukultur kämpft für mehr Planungskultur und für bessere Voraussetzungen zwecks besseren Städtebaus und Architektur, indem sie die „Planungsphase 0“ mit geprüften und wohl abgewogenen Prämissen auch für Wettbewerbe verlangt, erst recht vom öffentlichen Bauherrn, der ein Vorbild zu sein hat.

Dies hat sogar das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2013 geleistet und nach allseitiger Abstimmung mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, vertreten durch Präsident Parzinger, im Sommer 2014 zur ausdrücklichen Empfehlung des Standortes Sigismundstraße

Ein Kulturforum ohne Planungskultur?

geführt, ganz zu schweigen von den Warnungen vor den städtebaulichen Risiken des Standortes Potsdamer Straße. Das Gutachten ist öffentlich und von jedermann im Internet abrufbar, ebenso das fortgeschriebene Bauplanungsrecht Berlins seit 2005 unter dem stadtlandschaftlichen Motto „Lustgarten der Moderne“.

Wie ist es möglich, dass die Bauwelt – trotz aller ihr vorliegenden Informationen – nicht begreift, dass die Stadt Berlin, wie ein Domestik schweigend, den Rücken beugt und dem Bund mit dem Finanzministerium als Investor alternativlos eine entgegengesetzte städtebauliche Gestaltung des Kulturforums überlässt? Hält die Bauwelt es für richtig, dass die Vorsitzenden des Haushaltsausschusses, die zunächst als einzige die Planungskultur eines Wettbewerbes mit Abwägung unter alternativen Standorten sowie gleichzeitiger Klärung der städtebaulichen Zukunftsperspektiven für das Kulturforum gefordert haben, per Fraktionszwang zum Schweigen und zur Mittelfreigabe gebracht wurden?

Hat die Bauwelt nicht zur Kenntnis genommen, dass die Bundesarchitektenkammer, der Bund Deutscher Architekten, die Akademie der Künste, die Bundesstiftung Baukultur, alle den selbstverständlichen Wettbewerb mit Planungsalternativen verlangen? Wie kann man so naiv sein, stattdessen allein auf einen Entwurfszauber heutiger Architekten als Wunderwaffe zu hoffen und gleichzeitig so defätistisch resigniert feststellen, dass sowieso eine Verbindung zum Potsdamer Platz nicht hinzubekommen sei und die Verzahnung der Staatsbibliothek über die Potsdamer Straße hinweg nicht gelingen könne?

Zur Aufklärung der Leser empfehle ich, den FAZ-Artikel von Hans Stimmann vom 3. August dieses Jahres in der Bauwelt abzdrukken und dazu die Äußerungen der Präsidenten der bereits genannten Institutionen einzuholen. Es geht mir darum, dass die Architektenschaft Planungskultur verlangt und eine alternativlose Verbauung des Kulturforums verhindert – und die Bauwelt als kritische Instanz auch.

Volkwin Marg, Hamburg

Arcosanti. Ein Italiener in der Wüste

Bauwelt 24.2015/Stadtbauwelt 206, Seite 60

Im Sommer 1978 konnte ich eine Reise in die USA machen, mit der Absicht Architekturen anzusehen, die für kommende Wettbewerbe anregend sein könnten. Ich hatte drei Wochen Zeit und alles andere war mir überlassen. Im hiesigen Amerikahaus hatte ich mir Material besorgt und eine Flugroute grob mit mir und der Familie abgestimmt.

Um es kurz zu machen: Paolo Soleri war auch auf meiner Liste. Ich hatte seine Frau in Phönix besucht, weil ich vom Projekt „Arcosanti“ gehört hatte und begeistert war. Als damals junger Architekt habe ich ihr versucht, das zu vermitteln, und sie gefragt, wie ich den Meister erreichen könnte. Wenn ich mich mit dem Auto beeilen würde, meinte sie, könnte ich ihn noch in Arcosanti erreichen.

Die Fahrt war wunderbar und die Landschaft überwältigend. Der Meister war aber schon wieder weg, als ich ankam, die Studenten dort waren aber äußerst hilfsbereit. Ich konnte mir alles ansehen und fotografieren. Die Begeisterung für

Man wünscht so einem Vorhaben Zeit und Begeisterung

ein Richtfest, das zur Grundsteinlegung eines Gebäudes kurz vor meiner Ankunft stattgefunden hatte, war noch zu spüren. Jackson Browne hatte dazu ein Konzert gegeben. Die Bühnenaufbauten waren noch da, ebenso die farbigen Seidenstoffe zum Schutz vor der Sonne.

Ihre Fotos vermitteln einen guten Eindruck. Besonders die „Italienische Nacht“ unter dem großen Bogen. Wer hätte da nicht Lust sofort mitzufeiern? „Quando é festa, é festa!“ Man wünscht so einem Vorhaben Zeit genug und Begeisterung, Realität werden zu dürfen.

Heinz Birg, München

Wer Wo Was Wann



Shabbyshabby Apartments werden bis zum 13. Oktober in München eine Alternative zur gewöhnlichen Unterkunft bieten. In einem internationalen Wettbewerb hatten die Münchner Kammerspiele gemeinsam mit Raumlaborberlin und Arte Creative dazu aufgerufen, temporäre Minimal-Apartments an besonderen Stellen im Stadtraum zu entwerfen, wovon 23 umgesetzt wurden. Bis 13. Oktober sind diese für je eine Nacht über den Kauf einer Theaterkarte mietbar. (Abb.: Rhombi House von ONOFF Collective Berlin, Doppelbett 35 Euro). Infos unter www.muenchner-kammerspiele.de

Design im Wandel heißt eine neue Gesprächsreihe des Berliner Bauhaus-Archivs. Die erste Veranstaltung am 16. September um 19 Uhr, die sich mit der Bedeutung von Qualität im Design beschäftigt, moderiert der Designer Bernard Stein. Er wird mit dem Grafiker Stefan Guzy, dem Designer Ferdinand P. Ulrich, dem Ausstellungsarchitekten Friedrich Forssman und der Illustratorin Regina Kehn über deren Arbeiten diskutieren. www.bauhaus.de



Einflussreiche Bücher

Das Kölner Ungers Archiv lädt am 24. September um 19 Uhr wieder zu einem Ex-Libris-Abend ein. Dieses Mal sind dabei der Kunsthistoriker Beat Wismer,

der sich aus der Bibliothek des Archivs das Buch „plastic art and pure plastic art“ von Piet Mondrian aus dem Jahr 1945 herausgesucht hat, und der Architekt Roger Diener, der sich „Die Architektur der Stadt“ von Aldo Rossi (1966, in der Reihe Bauweltfundamente 1973 erschienen) vornehmen wird. Anmeldung per E-mail an koeln@ungersarchiv.de oder per Fax (0221) 949 83 66 www.ungers-archiv.de

Architektur im Licht Unter diesem Motto stehen die 15. internationalen Architekturtage, die vom 25. September bis zum 24. Oktober entlang des Oberrheins in deutschen, französischen und Schweizer Städten stattfinden. Hauptredner des Festivals sind Richard Rodgers (25. September in Straßburg) Christian Kerez (16. Oktober im Europarat) und Wolfram Putz von Graft Berlin (24. Oktober in Bühl). Über den gesamten Zeitraum stehen zahlreiche Veranstaltungen rund um „Architektur und Licht“ auf dem Programm: Führungen, eine Wanderausstellung, Filmvorführungen, Konzerte, Podiumsdiskussionen. Vollständige Programmübersicht unter www.ja-at.eu



Museumsvisionen heißt eine Ausstellung im Musterraum der Bauakademie am Berliner Schinkelplatz, die den großen Architekturwettbewerb zur Erweiterung der Berliner Museumsinsel von

1883–84 rekonstruiert. Neben überlieferten Entwürfen (Abb.: Neckelmann und Schmidt, Museumsinsel, 1884, Sammlung TU Architekturmuseum), werden Informationen zur Entwicklung der Königlichen Museen in den Jahren ihres Aufstiegs zu Weltgeltung und zur preußischen Kulturpolitik vorgestellt. Die Ausstellung wurde von Studierenden unter der Leitung von Bénédicte Savoy, Professorin für Kunstgeschichte, und Nikolaus Bernau, Architekturhistoriker, in Kooperation mit Hans-Dieter Nägele, Leiter des Architekturmuseums der TU Berlin, realisiert. 17. September bis 11. Oktober www.topoi.org